

## Philosophie & Wissenschaftstheorie (1969 – 1980)

Die Philosophie bietet die reizvolle Möglichkeit gewissermaßen bei null anfangen zu dürfen. Das war bei mir im Jahre 1969, als ich als 15jähriger junger Mann der Arbeitsgemeinschaft Rheinischer Koleopterologen beitrug und das große Glück hatte, sogleich unter die Fittiche meines damaligen Mentors Alfons M.J. Evers (1918-1998) genommen zu werden. Nicht ganz uneigennützig, wie sich bald herausstellte. Nach dem täglichen Besuch des Gymnasiums in Moers (am Niederrhein) begann für mich der interessantere Teil des Tages stets um 16.00 Uhr; immer dann, wenn ich mich auf das Fahrrad schwang, um die 10 Kilometer zwischen meiner Heimatort, dem romantischen Burgenstädtchen Krefeld-Linn, und dem Wohnsitz meines Lehrers in Krefeld (nahe dem Sprödenalplatz) zurückzulegen. Dort wartete bereits das Lichtmikroskop auf mich und die letzte Malachiten-Ausbeute von den Kanarischen Inseln. Die galt es – Seite an Seite mit meinem Lehrmeister – zu präparieren. Anfangs noch etwas unbeholfen, gelang dies zunehmend immer besser, und so konnten wir uns beim Routineblick durch unsere Mikroskope auf die weitaus spannenderen ‚sokratischen Dialoge‘ konzentrieren. Das hatte man mir nämlich zu dieser Zeit in der Schule noch nicht beigebracht. Ich lernte viel über die Evolution der Arten, über ihre Biogeographie, über ‚trail and error‘ in den Wissenschaften, die Logik der Forschung u.v.m. Dabei war die Wissensvermittlung der eine sicherlich unabdingbare Teil, den anderen aber fand ich viel interessanter: zusammen mit dem Lehrer und in der Lerngemeinschaft sich Gedanken und Argumentationsformen anzueignen, mit alternativen Entwürfen anderer Denker zu vergleichen, um schließlich den eigenen Verstand und die *argumentative Kompetenz* zu schärfen.

Zunächst spielte das aber nach dem Abitur 1973 keine Rolle. Da die Voraussetzungen für ein Studium der Biochemie nicht gegeben waren (eine sehr gute Abiturnote wäre damals dafür eine Voraussetzung gewesen), begab ich mich mit dem Studium der Mathematik und Physik in die Warteschleife. Da das wöchentliche Füttern des Mathe-Aufgaben-Briefkastens nicht so meine Sache war, und ich selten in beiden Fächern interessierte Argumentationspartner fand, wechselte ich schon nach kurzer Zeit von der RWTH Aachen an die Universität Saarbrücken und später an die Heinrich Heine Universität Düsseldorf (meinem jüngsten Sohn Alexandre sollte es 35 Jahre später an der in RWTH Aachen ähnlich ergehen). Dort begann ich mit dem etwas handfesteren Studium der Geographie und Geschichte für das Lehramt am Gymnasium, schrieb mich aber gleichzeitig – nicht gerade zum Wohlgefallen meines Vater - im Fach Philosophie und Wissenschaftstheorie ein. Hier fand ich u.a. in den Schriften Immanuel Kants, Ludwig Wittgensteins, Karl Raimund Poppers, Thomas S. Kuhns, Paul Feyerabends und später Hans-Peter Dürrs (*Traumzeit. Über die Grenzen zwischen Wildnis und Zivilisation*) das wieder, was ich hinter dem Mikroskop viele Jahre zuvor in der Entomologie kennengelernt hatte: Den Mut, sich seines eigenen Verstandes stets genau dort zu bedienen, wo die Welt und ihre Protagonisten mit den vermeintlich größten Selbstverständlichkeiten daherkamen.

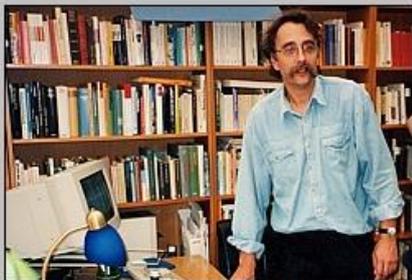
Seit Platon und Aristoteles gilt, dass die Philosophie mit der Infragestellung vermeintlicher Selbstverständlichkeiten beginnt. Nichts, aber auch gar nichts ist dem Philosophen „heilig“. Dogmen, vorgefasste Lehrmeinungen, Systeme, fest gefügte Gedankengebäude und Autoritäten haben in einer modernen, dialogorientierten Philosophie nur insofern ihre Berechtigung, als sie ‚zerlegt‘ und verstanden werden müssen, um zugleich Stein des Anstoßes zu werden bzw. werden zu können. Dabei geht es in einem ersten Schritt um die Rekonstruktion von komplexen *Argumentationsführungen*, deren „Logik“ verstanden werden muss und deren Letzt-Prämissen freigelegt werden sollen. Nur so leistet das Philosophieren einen wesentlichen Beitrag zu wechselseitigem Verständnis und zur Toleranz gegenüber anderen Menschenbildern, Weltdeutungen und Paradigmen. Vorrangiges Ziel ist es, ein reflektierendes Verhältnis zu sich selbst aufzubauen und die Wirklichkeit in ihren vielfältigen Dimensionen differenzierter wahrzunehmen. So lassen sich in einer pluralistischen Gesellschaft eigene begründete Wertmaßstäbe entwickeln, die eine sinnvolle Lebensführung sowie verantwortliches Handeln – ganz im Sinne des Philosophen Hans Jonas – ermöglichen können. Dabei wird der Philosoph ebenso wie der Philosophierende in seinen Themen und Inhalten weit über den europäischen Kulturkreis hinausgehen. Sein Selbst spiegelt sich im Fremden.

Von der „Kritik der reinen Vernunft“ eines I. Kants, über die Analytische Philosophie der Wiener

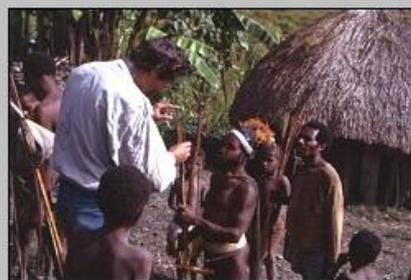
Schule war es – zugegebenermaßen – ein weiter Weg bis zur modernen Wissenschaftstheorie, Wissenschaftsgeschichte und – wie hätte es auch anders in dieser Zeit sein können – bis in den Wissenschaftsanarchismus eines Paul Feyerabends. Das oben bereits genannte ‚handfeste Studium‘ allerdings litt nicht darunter, im Gegenteil: Wer sich mit den Grundlagen, der Axiomatik sowie den Letzt-Prämissen wissenschaftlicher Paradigmen beschäftigt und verschiedene Argumentationsfiguren und Methodologien kennengelernt hat, wird sich schnell und gezielt in viele grundverschiedene Wissenschaftsbereiche einarbeiten können. So ist jeder junge Mensch heute gut beraten, den Erwartungen seines näheren Umfeldes (z.B. seines Elternhauses), wenn überhaupt notwendig und empfehlenswert, zu entsprechen, aber gleichzeitig (heimlich oder auch nicht) sich im Studium der Philosophie zu versuchen – ein unschätzbare Verbündeter auf dem Weg durchs Leben!

In rascher Folge erschienen Aufsätze und Bücher z.T. noch während des Studiums und während meiner Ausbildung zum Gymnasiallehrer: „Die Struktur und Funktion transzendentaler Argumentationsfiguren. Ein argumentationstheoretischer Beitrag zur Wissenschaftsphilosophie“ (1981), ein Buch, mit dem ich bereits im 3. Semester unter dem Philosophen Alwin Diemer (†1986), dem Historiker Peter Hüttenberger (†1992) und meinem großartigen Lehrer, dem Wissenschaftstheoretiker Gert König, an der Heinrich Heine-Universität begonnen hatte (die spätere Dissertation) und u.a. 1985 der kleine Band „Relativismus, Anarchismus und Rationalismus. Eine ethnologische Kritik reduktionistischer Philosophien“, in dem es noch ganz im jugendlichen Eifer heißt: „Der philosophische Reduktionismus ist gescheitert. Die einst im Schatten ihres Arbeitszimmers **Kultur und Natur** gebieterisch ihren rationalen Imaginationen unterwerfenden Schreibtischphilosophen feiern heute an den Grenzen des Fortschritts ihre letzten Pyrrhussiege. „Die Dämme der Rationalität, die wir aufgebaut haben, wollt ihr einreißen!“ (J. Habermas). Doch diese Dämme beginnen Riss zu zeigen. Die sie aufstauende *Rationalität* wird sich an den Möglichkeiten des Überlebens auf diesem Planeten messen lassen müssen. Schon holt die Natur allerorten zum Gegenschlag aus, zwingt uns die eigene Kultur – angesichts fehlender Alternativen – zum Durchhalten. Hinter dieser eintönigen Fassade des „europäischen Denkgefängnisses“ (W. Müller) beginnt aber auch zunehmend eine andere Tradition sichtbar zu werden: **Relativismus und Anarchismus** finden über den Umweg ethnographischer Theorie und Praxis erneut Einlass in die Philosophie...“ (1985).

In die ‚Schule der kleinen Gesellschaften gehen‘, war dabei nur eine der Möglichkeiten, die ich in den Jahren danach ergriff. Aber wie rasch man auch hier wieder im wahrsten Sinne des Wortes auf „Dämme“ (z.B. in den einstigen Regenwäldern Brasiliens) stieß, von denen J. Habermas sprach, blieb mir nicht lange verborgen. Ich begriff rasch, dass Kultur- und Naturzerstörung, Ethno- und Ökozid, häufig nur die beiden Seiten ein und derselben Medaille unserer sogenannten ‚Zivilisation‘ sind. So zeichnete sich bereits hier ein Engagement für indigene Gesellschaften ab, dem ich am Ende meines Philosophiestudiums in der Praxis nun nicht mehr ausweichen konnte und wollte.



In der Bibliothek unter Philosophen



Unter den Eipomek West-Papuas



Als Entomologe am REM im Museum

Das ist aber nur das eine mich anderthalb Jahrzehnte beschäftigende Engagement für ‚indigene Völker‘ gewesen. Es scheint, dass ich die „entomologischen Wurzeln“, die mein Mentor von

damals mitgestaltet hat, niemals habe trockenfallen lassen. Ich könnte es nicht besser zum Ausdruck bringen als er es am Ende seines Lebens tat: "Wenn ich an die Grenzen des mit naturwissenschaftlichen Mitteln Beweisbaren gelangte, führte das Nachdenken über mögliche Erklärungen stets zu theoretischen Überlegungen. Neue Methoden und das Einsteigen in Gebiete, die bisher vernachlässigt wurden, waren meine Leidenschaft. Antizyklisches Handeln wurde mir so zur Gewohnheit." (M.J. Evers, 1993).

*Peter E. Stüben  
Mönchengladbach im Winter 2019/20*